



Internationale Zeitschrift für Kulturkomparatistik

Band 1 (2019): Lyrik und Erkenntnis

Herausgegeben von Ralph Müller und Friederike Reents

Gittel, Benjamin: Lehrgedicht, Gedankenlyrik, Stimmungslyrik:
Überlegungen zur Gattungsspezifität der kognitiven Signifikanz
von Lyrik mit Analysen zu Christoph Martin Wieland,
Johann Wolfgang von Goethe und Kerstin Preiwuß.

In: IZfK 1 (2019). 315-341.

DOI: 10.25353/ubtr-izfk-d4fa-92aa

Benjamin Gittel (Göttingen)

Lehrgedicht, Gedankenlyrik, Stimmungslyrik: Überlegungen zur Gattungsspezifität der kognitiven Signifikanz von Lyrik mit Analysen zu Christoph Martin Wieland, Johann Wolfgang von Goethe und Kerstin Preiwuß

Didactic Poetry, Philosophical Poetry, Poetry of Moods: Considerations on the Genre Specificity of the Cognitive Significance of Poetry Illustrated by Poems by Christoph Martin Wieland, Johann Wolfgang von Goethe and Kerstin Preiwuß

Can we learn something from poetry? Can poems convey to their readers insight, knowledge, orientation, understanding or even wisdom? The paper assumes that general answers to these questions are possible but often lacking in substance. Instead, it is worthwhile to consider (a) different types of cognitive achievements and (b) sub-genres of poetry to which specific cognitive achievements have been attributed in certain aesthetic traditions as well as in literary criticism.

For this purpose, the paper introduces a modern descriptive vocabulary for various types of cognitive significance and advocates an orientation to the concept of “knowledge” instead of more vague terms like “insight” or “understanding”. In a second step, the paper deals with three sub-genres of lyric poetry, whose cognitive value has repeatedly been claimed in aesthetic traditions as well as in literary studies: “didactic poetry”, “philosophical poetry” (Germ. „Gedankenlyrik“) and “poetry of moods”.

By means of concrete examples, the paper shows how each of the three sub-genres privileges a certain type of cognitive significance or a certain “mechanism” of knowledge communication. In a third step, the paper points out which basic features of poetry, such as fictionality, argumentativeness, and literariness, are essential and which are irrelevant to the different types of cognitive significance. Finally, the paper discusses (a) whether the three sub-genres of lyric poetry can be

defined without reference to their cognitive functions and (b) whether it would be more appropriate to postulate corresponding practices of reading lyric poetry that are linked but not restricted to these sub-genres of lyric poetry and therefore can basically be applied to every poem.

Keywords: subgenre, cognitive value, knowledge acquisition, reading practice, function, Christoph Martin Wieland, Johann Wolfgang von Goethe, Kerstin Preiwuß

1. Einleitung

Fragt man nach der spezifischen Erkenntnisleistung von Lyrik hat man bereits eine wünschenswerte Differenzierung vorgenommen, die die allgemeine Debatte um das „Wissen der Literatur“ häufig vermissen lässt: eine Differenzierung nach Gattungen. Da der Begriff Lyrik, jedenfalls wenn man ihn von normativen Kriterien freihält, jedoch ein sehr weiter Begriff ist, der, so prominente Festlegungen, „die Gattung [...], die alle Gedichte“¹ oder schlicht „Einzelrede in Versen“² bezeichnet, hat man es bei der Lyrik immer noch mit sehr vielen verschiedenartigen Texten zu tun. Lyrik in diesem weiten Sinn umfasst eindeutig fiktionale Texte wie z.B. Rollengedichte, aber auch nicht-fiktionale Texte wie Lehrgedichte; lyrische Texte können narrative ebenso wie argumentative Strukturen aufweisen, und onomatopoetische Lyrik besteht überwiegend aus Lauten ohne konventionell fixierte Bedeutung.

Aufgrund dieser verhältnismäßig großen Heterogenität der Texte, die unter den weiten Begriff Lyrik fallen, ist es aus meiner Sicht sinnvoll, die Frage nach der kognitiven Signifikanz lyrischer Texte noch weiter zu differenzieren: nach lyrischen Subgattungen. Die folgende Untersuchung konzentriert sich dabei auf drei relativ prominente Subgattungen, denen in bestimmten poetologischen und literaturwissenschaftlichen Traditionen vergleichsweise konkrete kognitive Leistungen zugeschrieben wurden: das Lehrgedicht, die Gedankenlyrik und die Stimmungslirik.³

Die in bestimmten poetologischen und literaturwissenschaftlichen Traditionen postulierten Erkenntnisleistungen sollen voneinander abgegrenzt, in modernem

¹ Burdorf (1997: 20).

² Lamping (2010: 326).

³ Was die Stimmungslirik angeht, mag diese Behauptung möglicherweise überraschen. Wie ich im fünften Abschnitt zu zeigen versuche, lassen sich bestimmte Postulate der Stimmungsästhetik jedoch mithilfe des neueren Begriffs „Wissen-wie-es-sich-anfühlt“ (*knowing-what-it-is-like*) als Behauptungen kognitiver Leistungen verstehen. – Keinesfalls, dies sei ausdrücklich betont, um Missverständnisse zu vermeiden, ist mit der Auswahl dieser drei Subgattungen der Anspruch verbunden, die Gattung der Lyrik als ganze, im Sinne einer Dreiteilung, abzudecken.

Vokabular beschrieben und auf ihre Plausibilität geprüft werden. Zu diesem Zweck werde ich jeweils einen exemplarischen Vertreter dieser Subgattungen untersuchen und meine Ergebnisse tentativ verallgemeinern. Es geht mir zum einen darum zu zeigen, dass bestimmte Subgattungen der Lyrik mit bestimmten Arten kognitiver Signifikanz verknüpft sind, und zum anderen darum, zu erhellern, inwiefern grundlegende Eigenschaften wie Fiktionalitätsstatus, Argumentativität und Literarizitätsgrad für diese Arten kognitiver Signifikanz relevant oder irrelevant sind. Zunächst sind jedoch grundlegende Begriffe zu erläutern und einige Unterscheidungen einzuführen.

2. In aller Kürze: Begriffsklärungen und Unterscheidungen

„Kognitive Signifikanz“ wird hier als ein Oberbegriff verwendet, um die Frage nach dem kognitiven Wert von Lyrik nicht von vorneherein auf Wissen zu beschränken. Denn bekanntlich wird neben dem Erwerb von Wissen der Erwerb einer Reihe anderer „kognitiver Güter“ – etwa Welterschließung, Orientierung, Aufklärung, Einsicht, Weisheit – im Zusammenhang mit Literatur diskutiert.⁴ So berechtigt dieses Anliegen auch ist, so vage und vieldeutig sind viele der genannten Begriffe. Dementsprechend schwierig erscheint es mir, die Frage verbindlich zu beantworten, ob ein Gedicht Einsicht, Orientierung, Weisheit oder Ähnliches vermittelt.

Daher empfiehlt sich erstens eine Orientierung der Fragestellung am Wissensbegriff, der durch erkenntnistheoretische Vorarbeiten präziser fassbar ist und durch seine Auffächerung nach Wissensarten – propositionales Wissen, dass etwas der Fall ist, ein Wissen-wie, ein Wissen-wie-es-sich-anfühlt und ein Wissen-durch-Bekanntheit – eine gewisse Variabilität bietet.⁵ Die Menge der Werke, anhand derer sich Wissen erwerben lässt, ist daher nach meiner Begriffsverwendung lediglich eine Teilmenge der kognitiv signifikanten Werke, und um die nähere Bestimmung dieser Teilmenge soll es im Folgenden gehen.

Zweitens ist Wissen-in-Literatur von Wissen-aus-Literatur zu unterscheiden.⁶ Wissen spielt im Zusammenhang mit Literatur auf vielfältige Art und Weise eine Rolle: Autoren verwenden bei der Erschaffung literarischer Werke Wissen, literarische Werke thematisieren, problematisieren und exemplifizieren Wissensbestände und Leser benötigen ein bestimmtes Wissen, um literarische Werke angemessen zu verstehen. Einige dieser Relationen zwischen Wissen und Literatur werden in der weitverzweigten Debatte um das sogenannte „Wissen der Literatur“ zum Anlass genommen, auch vom Wissen-in-Literatur zu sprechen. Dies ist aus meiner Sicht misslich, weil die Beschreibung, dass A in B enthalten ist, zumindest suggeriert,

⁴ Vgl. für einen Überblick Scholz (2014).

⁵ Vgl. etwa Bieri (1994: 15-25), Grundmann (2008: 71-85).

⁶ Vgl. hierzu wie zum Folgenden Gittel (2013: 273-426), wo auch verschiedene Arten des Wissenserwerbs anhand von (fiktionaler) Literatur unterschieden werden.

dass man A, jedenfalls grundsätzlich, aus B gewinnen kann. Viele der zuvor genannten Relationen zwischen Wissen und Literatur ermöglichen dies jedoch grundsätzlich nicht oder nicht ohne Weiteres. Umso wichtiger ist es, die Frage nach dem Wissen-*in*-Literatur von der Frage nach dem Wissen-*aus*-Literatur, also der Frage, ob man Wissen anhand von Literatur erwerben kann, zu unterscheiden.⁷

Meiner Meinung nach ist es grundsätzlich wünschenswert, die allgemeine Frage nach dem Wissen-*aus*-Literatur in zweifacher Hinsicht zu konkretisieren, im Hinblick auf das literarische Werk und im Hinblick auf den Leser, der sich stets in einer konkreten epistemischen Situation mit gewissen Standards befindet.⁸ Dementsprechend kann es vorkommen, dass ein Werk, welches zur Entstehungszeit ein Wissen an seine Adressaten vermittelt hat, heutzutage lediglich *persuasive Effekte* hat oder gar keine kognitive Signifikanz mehr entfaltet, etwa weil sich der Wert von Beglaubigungen wie der *invocatio*, der Anrufung übergeordneter Mächte um Inspiration, verändert hat. Da zwei meiner drei Textbeispiele historischer Natur sind und die Beschreibung zweier historischer epistemischer Situationen den Rahmen meines Beitrags sprengen würde, werde ich mich im Folgenden auf die Konkretisierung der Werkseite beschränken, indem ich drei Gedichte auf ihre kognitive Signifikanz hin untersuche. Was den Erwerb von propositionalem *Wissen*, also einen anspruchsvollen Spezialfall kognitiver Signifikanz, betrifft, ist entscheidend, dass literarische Werke nicht nur Hypothesen ausdrücken (Bedeutungsrelation) oder anregen (Kausalrelation), sondern auch selbst, auf unterschiedliche Art und Weise, ein Faktor bei der erfolgreichen Rechtfertigung dieser Hypothesen in einer bestimmten epistemischen Situation sein können.

Zu guter Letzt ist zu berücksichtigen, dass zwei Haupteinwände gegen den Wissenserwerb anhand von Literatur sich explizit auf fiktionale Literatur beziehen. Diese Einwände werden in der Forschung in unterschiedlichem Vokabular formuliert und ziehen die Wahrheitswertfähigkeit und die Begründungsleistung fiktionaler Sätze in Zweifel: Fiktionale Sätze seien nicht wahr über die als real ausgezeichnete Welt und könnten keine Gründe für Hypothesen über die reale Welt liefern. Nun gibt es zum Zusammenhang von Lyrik und Fiktionalität in der Forschung bekanntlich unterschiedliche Positionen, die von der Nicht-Fiktionalitätsthese (K. Hamburger), über die Indifferenzthese (J. Anderegg / D. Burdorf) und die Unabhängigkeitsthese (Fr. Zipfel) bis zur These eines lyrischen Pakts (A. Rodriguez / C. Fischer) reichen, der von der Fiktional-faktual-Unterscheidung gar nicht erfasst werde.⁹ Ohne hier dafür argumentieren zu können, werde ich im Folgenden davon ausgehen, dass Fiktion und Lyrik voneinander unabhängige Begriffe sind.

⁷ Diese Frage bezieht sich auf Wissen, dessen Gegenstand weder das literarische Werk und die (gegebenenfalls) durch es aufgebaute fiktionale Welt noch sein Autor ist. Andernfalls wäre die Frage kaum kontrovers zu diskutieren.

⁸ Zum Begriff der „epistemischen Situation“ vgl. Danneberg (2006) und jüngst Albrecht et al. (2016).

⁹ Vgl. Zipfel (2011) und zum lyrischen Pakt den Überblick bei Zymner (2016: 23f.).

3. Das Lehrgedicht

Das Lehrgedicht, dessen Tradition bis in die Antike, insbesondere zu Lukrez' „De rerum natura“ und Vergils „Georgica“, zurückreicht, ist wohl eine der ersten lyrischen Subgattungen, die einem in den Sinn kommt, wenn man nach der kognitiven Signifikanz der Lyrik fragt. So fällt schon in literaturwissenschaftlichen Begriffsbestimmungen von Lehrgedicht oder Lehrdichtung häufig explizit der Begriff „Wissensvermittlung“¹⁰. Bei diesem zu vermittelnden Wissen kann es sich, je nach Zeit und Autor, um ein Wissen über sehr unterschiedliche Gegenstandsbereiche handeln: vom (natur)philosophischen Wissen über historisches, landwirtschaftliches, medizinisches oder poetologisches Wissen bis hin zu ethisch-moralischem Wissen.

Das Lehrgedicht gilt im Allgemeinen als nicht-fiktionale Gattung¹¹ und ist von daher den oben erwähnten Einwänden gegen den Wissenserwerb anhand von fiktionaler Literatur nicht ausgesetzt. Obwohl die Wirkabsichten der Autoren von Lehrgedichten wohl häufig vielfältiger waren, als es die Rede von didaktischer Dichtung und Wissensveranschaulichung vermuten lässt,¹² so behaupten Autoren von Lehrgedichten in aller Regel bestimmte Dinge und – denn Lehrgedichte sind in einem weiten Sinne *argumentativ* – begründen sie auch. In dieser Hinsicht scheint sich der Wissenserwerb anhand von Lehrgedichten *prima facie* nicht grundlegend vom Wissenserwerb anhand nicht-fiktionaler Texte wie etwa philosophischer Traktate zu unterscheiden.

Um zu untersuchen, ob dem wirklich so ist, soll hier Christoph Martin Wielands frühe Lehrdichtung „Die Natur der Dinge“ (1751) herangezogen werden, mit der Wieland nicht nur die Widerlegung verschiedener Lehrmeinungen, sondern – und das ist eher selten – die Kommunikation eines dezidiert *neuen* Wissens beabsichtigte.¹³ Das Lehrgedicht¹⁴ ist, wie schon der Titel verrät, auf Lukrez' „De rerum natura“ bezogen, stellt jedoch durch seine anti-materialistische Ausrichtung eher einen sogenannten „Anti-Lukrez“ dar; so auch der Titel einer wichtigen Quelle Wielands, des zu seiner Zeit sehr populären „Anti-Lucretius sive De Deo et Natura“ (1748) des französischen Kardinals Melchior de Polignac.¹⁵

¹⁰ Vgl. Schweikle (1990: 262).

¹¹ Vgl. Effe (1977: 13).

¹² Vgl. Krämer (2015: 39).

¹³ Vgl. Wieland (1752) (Alle Seitenangaben in Klammern im Fließtext beziehen sich auf diese Ausgabe.); Thomé (1978: 108). Zur komplexen Frage, ob sich in Literatur auch *neues* Wissen befinden kann, vgl. die wichtigen Überlegungen in Danneberg und Spoerhase (2011: insbes. 59-64).

¹⁴ Nicht alle Definitionen von „Gedicht“ bzw. „lyrischem Gedicht“ setzen die in Wielands Fall sicher nicht gegebene „relative Kürze“ voraus. Deutlich sparsamer etwa der Definitionsvorschlag „Einzelrede in Versen“ von Dieter Lamping, vgl. Lamping (2010: 326).

¹⁵ Wieland selbst referiert in seinem Lehrgedicht überschwänglich auf Polignac: „Du, großer Polignac, Du Krone unserer Zeit“ (Wieland 1752: 10).

Die anthropologischen, kosmologischen, theologischen und ethischen Fragen, die das Werk nach Anrufung verschiedener Götter (Minerva, Klio, die Wahrheit selbst) verhandelt, sind ebenso zahlreich wie komplex.¹⁶ Ich konzentriere mich im Folgenden auf das Dritte Buch, das das Leib-Seele-Problem behandelt. Hintergrund ist die seit Descartes' Unterscheidung von *res cogitans* und *res extensa* vieldebattierte Frage, wie Körper und Geist miteinander interagieren können, wenn sie von so unterschiedlicher Natur sind, wie Descartes annimmt. In der Zeit gibt es darauf drei prominente Antworten:¹⁷

- den *Interaktionismus*, der annimmt, dass es sich um eine kausale Beeinflussung handelt;
- den *Okkasionalismus* (z.B. Nicholas Malebranche), der annimmt Gott greife regelmäßig und gezielt ein, um zwischen den beiden Sphären zu vermitteln;
- Leibniz' Theorie der *prästabilierten Harmonie*, nach der die Welt von Gott so eingerichtet ist, dass mentale Ereignisse (etwa: Schmerz) und entsprechende körperliche Ereignisse (etwa: ein Stich) immer gleichzeitig auftreten.

Wieland schließt sich im Wesentlichen der Cartesianischen Unterscheidung von *res extensa* und *res cogitans* an,¹⁸ lehnt jedoch alle drei Antworten ab und möchte ein eigenes neues Modell vorschlagen, wie schon aus der Synopsis des Dritten Buches hervorgeht.¹⁹ In ihr heißt es:

Widerlegung der drei bekannten Hypothesen, über die Art des Zusammenhangs der Seele mit dem Leibe. Vortrag einer neuen Auflösung dieses Problems, von welcher es einigen Lesern scheinen wird, daß sie ihrem Erfinder nicht viel begreiflicher sey, als ihnen.²⁰

Wie eine solche Widerlegung von Hypothesen in einem Lehrgedicht aussehen kann, soll exemplarisch an Wielands Attacke auf die Theorie des französischen Mediziners Claude-Nicolas Le Cat dargestellt werden. Nach Le Cats Theorie, einer Variante des Interaktionismus, vermittelt ein «fluide des nerfs», ein Nervenstoff, Empfindungen und Motorik-Impulse zwischen Leib und Seele.²¹ Wieland umschreibt Le Cats Hypothese wie folgt:

Vergessend, daß ein Geist vom Stoff nicht leiden kann,
Nimmt man vom Stagirit mißkennte Sätze an;

¹⁶ Einen Überblick verschaffen Kemper (1997: 398-409) und Martin (2008: 152-156).

¹⁷ Vgl. zum Folgenden Beckermann (2008: 43-49).

¹⁸ Vgl. etwa: „Das Wesen, das den Stoff vom Geist unendlich trennt / Ist, daß er keine Zahl in seinen Theilen kennt / Daß auch sein kleinster Theil, so sehr man ihn zerschneid / Doch stets ein Körper bleibt und stete Theilung leidet.“ (Wieland 1752: 62).

¹⁹ Die Synopsen wurden in der dritten Ausgabe von 1770 hinzugefügt.

²⁰ Wieland (1856: 7).

²¹ Vgl. Spindler (1999: 105).

Und läßt den Nervensaft sich in die Seel' ergießen,
 Und diese in den Leib hinwieder, herrschend, fließen.
 Die Bilder drücken sich in unsern Körper ein,
 Hier formt ein flüchtig Naß der Dinge Widerschein,
 Der unbegreiflich schnell zum Geist gebrochen stralet,
 Und ein empfindbar Bild ins Ungedehnte malet.²²

An dieser überaus kursorischen Art, in der die Hypothese des *influxus physicus* eingeführt wird, zeigt sich, dass Wieland sich an einen mit der Debatte bestens vertrauten Leser wendet.²³ Es geht nicht primär darum, Positionen darzustellen, sondern sie zu kritisieren. Nachdem Wieland bereits auf den Grundfehler („Vergessend, daß ...“) und die fälschliche Inanspruchnahme der Autorität des Aristoteles²⁴ aufmerksam gemacht hat, geht er in einer Serie rhetorischer Fragen zum direkten Angriff auf seinen imaginären Widersacher („der du dem Leib die Seele öffnen willst“²⁵) über.²⁶ Kurz gesagt bezweifelt er, dass ein flüssiges und zu einem gewissen Grade träges Element wie der Nervensaft die vielfältigen und subtilen Eindrücke, die ein Mensch empfängt, in der notwendigen Geschwindigkeit aufnehmen kann, um sie der Seele zu übermitteln.

Im Gegensatz zu solchen ganz offenkundig kritisch-argumentativen Passagen finden sich in Wielands Lehrgedicht auch Passagen der „poetischen Vergegenwärtigung oder Verkündigung“²⁷, die sich in hohem Maße bildlicher Sprache bedienen. Horst Thomé hat argumentiert, solche Passagen hätten im „empiristische[n] Zeitalter“ die Funktion, Begründungsdefizite der großteils metaphysischen Konstruktionen des Gedichts zu kaschieren.²⁸ Mir scheint diese These für die Passagen, in denen Wieland die Musen oder gar die Wahrheit selbst anruft, durchaus plausibel, obwohl andere Forscher in ihnen primär eine Orientierung am Modell der ‚Heiligen Poesie‘ (insbesondere Klopstock) sehen.²⁹ Allerdings

²² Wieland (1752: 66f.).

²³ Dementsprechend bestimmt Christoph Siegrist den Leserkreis der Lehrdichtung der Aufklärung als „kleinen Zirkel von Gleichgebildeten und Gleichgesinnten, von Fachkollegen und Freunden, die sich die Vertiefung und künstlerisch hochstehende Präsentation aufklärerischer Gedanken angelegen sein ließen.“ (Siegrist 1974: 236).

²⁴ Später wird deutlich, dass Wieland einer Aristoteles-Deutung folgt, die davon ausgeht, dass Aristoteles' fünftes Element, der Äther, ebenso das Element ist, aus dem die Seelen bestehen.

²⁵ Wieland (1752: 67).

²⁶ Vgl.: „Sprich doch, der du dem Leib die Seele öffnen willst, / Wie drückt sich in den Geist ein körperliches Bild? / Wie kann, was Theile hat, das Ungedehnte rühren? / Kann auch der feuchte Stoff [= der Nervensaft (siehe auch die 3. Ausgabe der „Natur der Dinge“); Anm. d. Verf.] sein Wesen wohl verlieren? / Entkörpert sich vielleicht des Hirns äthersche Fluth, / Und wird schnell zur Idee, wenn sie zum Geist sich thut?“ (Wieland 1752: 67).

²⁷ Thomé (1978: 108).

²⁸ Vgl. Thomé (1978: 110).

²⁹ Vgl. Jacob (1997).

gibt es auch Passagen, in denen die poetische Vergegenwärtigung eine klar benennbare argumentative Funktion erfüllt. So etwa die folgende:

Und wenn der Nervensaft auch durch geheime Gänge,
 Die kein Verstand entdeckt, sich in die Seele dränge;
 Wie könnte doch sein Druck so oft verändert seyn,
 Als Bilder andrer Art sich in die Sinne streun?
 Dich trägt ein hoher Wald von jovialschen Eichen,
 Mit lüftgem Laub umkränzt und duftenden Gesträuchen,
 Der Sonne wallend Gold wirft dort ein zitternd Licht
 Auf grüne Wipfel hin, und blendet dein Gesicht;
 Ein perlenfarbner Bach durchmurmelt hier die Auen,
 Erfreut, die junge Zucht der Flora anzuthauen;
 Der Rosen holdes Roth, fast so entzückend schön
 Als meiner Doris Mund, wenn Weste um ihn wehn,
 Lacht deine Augen an, und hauchet süße Düfte
 Den feinsten Nerven zu, durch die erwärmten Lüfte;
 Dieß siehst, dieß fühlst du, der ganze Wald regt sich,
 Ein jedes Blatt wird Ton, und singt vergnügt um dich [...]³⁰

Diese an Metaphern („der Sonne wallend Gold“, „jedes Blatt wird Ton“, „holdes Roth“), Neologismen („durchmurmeln“, „anzuthauen“), Personifikationen („der ganze Wald regt sich“, Blätter singen) und persönlichen lebensweltlichen Bezügen („meiner Doris Mund“³¹) gesättigte Beschreibung ist nun kein rhetorisches Beiwerk, sondern hat eine eindeutige Funktion für Wielands Argument. Denn je vielfältiger und subtiler die Sinneseindrücke sind, desto unwahrscheinlicher muss es dem Leser erscheinen, dass der Nervensaft so wandelbar sei, sie alle augenblicklich aufzunehmen und ‚abzubilden‘.

An dieser Stelle möchte ich Wielands Einwände gegen Leibniz’ „prästabilisierte Harmonie“ überspringen, die er aus Pierre Bayles „Historischem und kritischen Wörterbuch“ übernimmt, um noch zu skizzieren, in welcher Form Wieland seinen eigenen Vorschlag zur Lösung des Leib-Seele-Problems einführt.³² Der Vorschlag besteht in einer Variante der Astralleib-Theorie, die Neuplatoniker (Plotin, Porphyrios, Iamblichos u.a.) aus der in verschiedenen Platonischen Dialogen vorkommenden Vorstellung eines Wagens der Seele (griech. *ὄχημα*) und der Aristotelischen Äther- und Pneumalehre entwickelt haben.³³ Wieland führt aus:

³⁰ Wieland (1752: 67f.).

³¹ Vgl. Kemper (1997).

³² Bemerkenswert ist folgende Stelle, die versucht Leibniz’ später noch in Anspruch zu nehmende Autorität zu wahren und gleichzeitig zur Kritik an ihm überzuleiten: „Zwar hat dein heller Geist, von unsrer Nacht befreyt, / ein ungewohntes Licht in die Natur gestreut, / Doch da dein kluger Fuß der Wahrheit nachgestrichen, / Ist im verirrtten Pfad er seitwärts abgewichen.“ (Wieland 1752: 58).

³³ Vgl. Halfwassen (1995). Eine zu Wielands Vorstellung verwandte Idee der Vermittlung zwischen Körper und Seele durch den Astralleib findet sich bereits im 17. Jh. bei dem Cambridger Platoniker Ralph Cudworth; vgl. ders., 114.

Des Schöpfers weise Hand hat jede Geistigkeit
 In einen Leib gehüllt. Ein unsichtbares Kleid,
 Von feinem Stoff gewebt, der bloß dazu erlesen,
 Umhüllt unabgelegt die idealschen Wesen.
 Der äußern Körper Druck, der unsre Sinne rührt,
 Wird unbegreiflich schnell in diesen Leib geführt.
 Hier bildet sich alsdenn der Vorwurf der Ideen,
 Und läßt dem innern Geist die Gegenstände sehen,
 Die seinen Leib gerührt. Der Geist ist ohne Licht,
 Dem Tode gleich, wenn ihm des Körpers Hülf gebricht:
 Und doch stößt nicht der Leib die Bilder in die Seele,
 Den Vorwurf zeigt er nur, und bringet die Befehle,
 Des Geists zur Wirklichkeit. So bald der Gegenstand
 In diesem Leib sich malt, den Gott dem Geist verband,
 Sobald empfindt der Geist, und hätte nicht empfunden,
 Hätt er den Abdruck nicht in seinem Leib gefunden.³⁴

Auffallend ist hier neben der zentralen nicht-konventionalisierten Metapher („unsichtbares Kleid“, „von feinem Stoff gewebt“) für den Astralleib³⁵ die kausalbegriffarme Beschreibung des Verhältnisses zwischen Astralleib und Seele im Gegensatz zum Verhältnis zwischen Außenwelt und Astralleib: Der Gegenstand „malt sich“ in den Leib und hinterlässt einen „Abdruck“, während die Beziehung zwischen Astralleib und Seele vor allem als rezeptiver Vorgang gestaltet wird; der Astralleib „läßt dem innern Geist die Gegenstände sehen“ oder „zeigt“ sie ihm.³⁶ Nur durch diese subtile sprachliche Gestaltung gelingt es Wieland seine Konzeption als wirklichen Gegenentwurf zu den oben angerissenen Modellen einzuführen – eine Konzeption, die das Leib-Seele Problem nicht löst, sondern lediglich verlagert: Denn wie der feinstoffliche Astralleib die Seele affizieren kann (sodass diese Bilder von Gegenständen aufnehmen kann), ist in einem dualistischen Theorie-Setting genauso erklärungsbedürftig wie eine direkte Einwirkung des Körpers auf die Seele.³⁷

³⁴ Wieland (1752: 79f.). In der dritten Ausgabe heißt es im dritten Vers hingegen, „von seinem Stoff gewebt“, also vom Stoff des Schöpfers!

³⁵ Später ist die Rede auch vom „feinen Leib“. Der Begriff „Astralleib“ ist im Gegensatz zu „siderischer Leib“ oder „gestirnt Leib“ (Paracelsus 1571: 40, in: „Astronomia Magna“) jüngerer Datums.

³⁶ Lediglich in der anderen Richtung, der von Seele zu Körper, gibt es den kausal konnotierten Begriff „Befehl“.

³⁷ An einer späteren Stelle gibt Wieland die Begrenztheit seiner eigenen Konzeption zu erkennen, die vor allem ex negativo motiviert ist: „Mein Satz zeigt dir zwar nicht die Zeugung der Ideen, / Und wie sie aus dem Schooß der Geistigkeiten gehen; / Und doch vermeidet er die Fehler, welche man / Mit Recht am Aristot und Leibnitz tadeln kann.“ (Wieland 1752: 80).

4. Gedankenlyrik

Die Gedankenlyrik, so schreibt Klaus Weimar im „Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft“, unterscheidet sich zum einen von der Stimmungslyrik dadurch, „daß sie überhaupt allgemeine Gedanken enthält“ und zum anderen von „didaktischen Gedichten“ dadurch, dass sie „nur gewisse Arten von Gedanken (jedenfalls keine fachwissenschaftlichen) auf besondere Weise (nicht diskursiv bzw. direkt belehrend) vorträgt.“³⁸ Der Begriff „Gedankenlyrik“ wird im Allgemeinen dem Philosoph und Schriftsteller Moriz Carrière zurückgeschrieben, der in seinem Werk „Das Wesen und die Form der Poesie“ von 1854 eine Dreiteilung der Lyrik in „Lyrik des Gefühls, der Anschauung und des Gedankens“ vornahm.³⁹ Der Begriff hat sich gegenüber vergleichbaren Begriffen wie „Lyrik der Reflexion“ (Rudolf v. Gottschall) oder „Lyrik der Betrachtung“ (Friedrich Theodor Vischer) durchgesetzt und wurde mindestens bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts auch in der Literaturwissenschaft verwendet. Heutzutage gibt es Versuche, den Begriff durch den Ausdruck „philosophische Lyrik“ zu ersetzen.⁴⁰

Als Kernbestand der Gedankenlyrik galten und gelten mit großer Konstanz bestimmte Teile der Lyrik Goethes und Schillers wie etwa mehrere Anfang des 20. Jahrhunderts erschienene Gedichtsammlungen sowie literaturwissenschaftliche Arbeiten bezeugen.⁴¹ Aus diesem Grund soll hier ein Gedicht Goethes als Vertreter der Gedankenlyrik herangezogen werden. Das Gedicht „Gesang der Geister über den Wassern“ entstand 1779 auf der zweiten Schweizer Reise Goethes und wurde zuerst 1789 in den „Schriften“, Band 8, in folgender überarbeiteter Fassung gedruckt:

Gesang der Geister über den Wassern

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

³⁸ Weimar (1997: 668f.).

³⁹ Vgl. ebd.; Todorow (1980: 13-16). Allerdings hat Heinrich Friedrich Wilhelmi schon 1852 in der Einleitung zur Anthologie „Die Lyrik der Deutschen in ihren vollendetsten Schöpfungen während der letzten hundert Jahre, vornehmlich von Göthe bis auf die Gegenwart“ „drei Hauptabtheilungen der Lyrik“ unterschieden: „I. als Lyrik des Gefühles, oder, wenn dieser Ausdruck Anstoß verursachen sollte, als reine Lyrik; II. als Lyrik des Gedankens oder didaktische Lyrik, und III. als Lyrik des Begebnisses oder erzählende, als epische Lyrik.“ (Wilhelmi 1852, VIII).

⁴⁰ Vgl. Lamping und Schwarz (2010: 146).

⁴¹ Vgl. Matthias (1902); Weichhardt (1910); Herder (1914); Adler (2000).

Strömt von der hohen,
 Steilen Felswand
 Der reine Strahl,
 Dann stäubt er lieblich
 In Wolkenwellen
 Zum glatten Fels,
 Und leicht empfangen,
 Wallt er verschleyernd,
 Leisrauschend
 Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
 Dem Sturz entgegen,
 Schäumt er unmuthig
 Stufenweise
 Zum Abgrund.

Im flachen Bette
 Schleicht er das Wiesenthal hin,
 Und in dem glatten See
 Weiden ihr Antlitz
 Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
 Lieblicher Buhler;
 Wind mischt vom Grund aus
 Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
 Wie gleichst du dem Wasser!
 Schicksal des Menschen,
 Wie gleichst du dem Wind!⁴²

Offensichtlich ist für das gesamte Gedicht die bereits in den ersten beiden Versen behauptete Analogie zwischen der menschlichen Seele und dem Wasser konstitutiv. Das ganze Gedicht kann als Extension dieses uneigentlichen Vergleichs, also eines Vergleichs zweier Dinge aus „nicht aneinandergrenzenden Vorstellungssphären“⁴³ begriffen werden, eine Extension, die um die Frage kreist, worin sich Wasser und Seele ähneln. Diese Frage wird nun weder durch eine Nennung des *tertium comparationis* (etwa der Weg, den Wasser und Seele gehen) noch durch Aussagen über Wasser *und* Seele beantwortet, sondern ausschließlich durch eine Beschreibung des Wassers, seiner Formen („der reine Strahl“, der „See“, „Welle“, „Woge“) und seines Weges. Die Strophen 2 bis 4 beschreiben als „deskriptiver Teil“⁴⁴ des Gedichts, den Weg des Wassers von einer Felsquelle über einen Bach in einen See und erweitern den Vergleich zu einer Allegorie.

⁴² Goethe (1787-91: Bd. 8, 187f.).

⁴³ Knapp (2003: 3,755f.).

⁴⁴ Probst (1974: 238).

Dabei sind zwei Dinge zu beachten: Erstens gibt es Aussagen über das Wasser, die *wenn* man sie auch auf die Seele bezieht (und gängiges kulturelles Wissen über die Seele heranzieht) buchstäblich wahr sind, z.B. „Vom Himmel kommt es, / Zum Himmel steigt es“. Zweitens, der größere Teil der Aussagen über das Wasser ist jedoch nur in einem metaphorischen Sinne auf die Seele zu beziehen. Es obliegt dem Leser zu verschiedenen Entitäten des Bildbereichs (etwa Felswand, Klippen, Wiesental, Gestirne) und den beschriebenen Zusammenhängen zwischen ihnen Entsprechungen im Sachbereich zu finden und so positive oder negative Analogien zur Seele bilden.⁴⁵ Nachvollziehen lässt sich das etwa anhand der im Kommentar der Hamburger Ausgabe angeführten Deutung Victor Hehns:

Und wie das fließende Element [= das Wasser, Anm. d. Verf.], von Klippen im Sturz aufgehalten, unmutig zischt und schäumt, dann im Wiesentale ruhig sich ausbreitend den Mond und die Gestirne spiegelt, so regen heftige Leidenschaften die Seele in trüber Verworrenheit auf, oder mit klarer Harmonie nimmt sie die Bilder der Welt und der ewigen himmlischen Ideen in sich auf. Jene Klippen sind dann die Hindernisse, an denen der begehrende Wille zersplittert.⁴⁶

In der letzten Strophe wird die vom Leser geforderte allegorische Deutung bekräftigt, indem einem zuvor eingeführten Element des Bildbereichs, dem „Wind“, eine Entsprechung aus dem Sachbereich, das „Schicksal“, zugeordnet wird.⁴⁷

Das Gedicht erfüllt die beiden von Klaus Weimar benannten Kriterien der Gedankenlyrik zur Abgrenzung von der didaktischen Lyrik: Erstens dürfte Wissen über die menschliche Seele trotz der zu dieser Zeit entstehenden „Erfahrungsseelenkunde“ (Karl Philipp Moritz) keinesfalls als entproblematisiert gegolten haben. Zweitens findet sich in Goethes Gedicht keine direkte Belehrung. Die einzige (einmal wiederholte) explizite Aussage über die Seele ist ein uneigentlicher Vergleich, der *prima facie* schlicht falsch ist. Mögliche Gründe für die Akzeptanz der behaupteten Ähnlichkeit zwischen Seele und Wasser sind im Gedicht nicht explizit formuliert, sondern durch den Leser vielmehr erst zu konstruieren. Daher ist anhand des Gedichts unter gewöhnlichen Umständen *kein* Wissenserwerb über die menschliche Seele möglich.⁴⁸ Das Gedicht provoziert jedoch eine entspre-

⁴⁵ Zu diesen Begriffen vgl. Hesse (1963).

⁴⁶ Zit. bei Trunz (1966: Bd. 1, 557).

⁴⁷ Reed deutet hier richtig auf eine Ungereimtheit in der im Gedicht selbst begonnenen Allegorese hin: Wieso wird der Wind zuerst als „[l]ieblicher Buhler“ bezeichnet, wenn er für das Schicksal steht? Vgl. Reed (1996: 196f.).

⁴⁸ Lediglich unter sehr speziellen Umständen ließe sich meiner Meinung nach von einem Wissenserwerb anhand des Gedichts sprechen: ein Leser, der Goethe als Autorität auf dem Gebiet des ‚Wissens über die Seele‘ ansieht, das Gedicht als nicht-fiktional rezipiert und sich in einer epistemischen Situation befindet, in der entsprechende Autoritätsargumente grundsätzlich statthaft sind. Unter solch speziellen Umständen würde die Tatsache, dass die Ähnlichkeit zwischen Seele und Wasser in einem Gedicht Goethes durch Goethe behauptet wird, zu einem Faktor bei der erfolgreichen Rechtfertigung der Hypothese, dass die Seele dem Wasser ähnelt.

chende Hypothesenbildung, indem es die Analogie zwischen Seele und Wasser einführt, ohne sie aufzulösen, und ist insofern kognitiv anregend.

Der Fiktionalitätsstatus des Gedichts scheint mir für den beschriebenen Mechanismus der kognitiven Anregung des Lesers relativ unerheblich. Es spielt keine Rolle, ob man die Behauptung, die menschliche Seele gleiche dem Wasser, Goethe selbst oder einem fiktiven, textinternen Sprecher zuschreibt, wie es der Titel des Gedichts „Gesang der Geister über den Wassern“ und eine frühere dialogische Fassung nahelegen.⁴⁹ In beiden Fällen ist der Leser des Gedichts mit einer zunächst enigmatisch erscheinenden Aussage konfrontiert, die er (a) verstehen und (b) vor dem Hintergrund seiner eigenen Erfahrungen bewerten muss.

Der Grund für diese bemerkenswerte Indifferenz des Gedichts – und möglicherweise der Gedankenlyrik generell – gegenüber der ‚Fiktional-faktual-Unterscheidung‘ liegt darin, dass es generische Aussagen, d.h. keine Aussagen über Einzeldinge, sondern über Klassen von Einzeldingen enthält.⁵⁰ Solche Aussagen können jedoch nur schwer als Einladungen, sich eine fiktive Welt vorzustellen, begriffen werden. Es ist sicher nicht unmöglich, jedoch psychologisch intrikat, sich eine Welt vorzustellen, in der menschliche Seelen dem Wasser gleichen, weil diese Einladung so unkonkret ist.

5. Stimmungsllyrik

Der Begriff „Stimmung“ kann heutzutage einerseits affektive Zustände eines personalen Subjekts (im Folgenden: „Stimmung₁“) und andererseits flüchtige und nuancenreiche Atmosphären von Gegenständen, Orten bzw. Räumen, Situationen oder Szenerien (im Folgenden: „Stimmung₂“),⁵¹ also präsumtiv ganzheitliche Eigenschaften von Gegenständen oder Gruppen von Gegenständen bezeichnen. Wir sprechen davon, dass ein Mensch, aber auch, dass zum Beispiel ein Wintertag oder eine Landschaft eine melancholische Stimmung haben. Stimmungen₁ werden in der Rezeptionspsychologie neben Emotionen als wichtigste Art der affektiven Reaktion auf literarische Texte angesehen und von diesen für gewöhnlich folgendermaßen unterschieden: Stimmungen₁ dauern länger an als Emotionen, haben kein intentionales Objekt und keine klar spezifizierbare Ursache.⁵² Ein weiteres, oft genanntes Kriterium, das jedoch je nach Theorie unterschiedlich ausgelegt wird, ist die Wirkung oder Konsequenz des affektiven Zustands: Emotionen legen in Form von Handlungsdispositionen bestimmte An-

⁴⁹ Vgl. Reed (1996).

⁵⁰ Vgl. auch Burdorf (1997: 168), der ähnlich argumentiert und behauptet „Gedankendichtung dieser Art“ sei „a-fiktional“.

⁵¹ Vgl. zu entsprechenden Atmosphärenarten Bulka (2015: 264-289).

⁵² Vgl. Beedie / Terry / Lane (2005).

schlussbehandlungen nahe, Stimmungen₁ nicht; Emotionen beeinflussen Handlungen, Stimmungen₁ beeinflussen die Wahrnehmung.⁵³

Neben dem eingangs angesprochenen Doppelcharakter des Stimmungsbegriffs, der sowohl affektive Zustände eines personalen Subjekts als auch Atmosphären bezeichnen kann, spielt für die ästhetische Tradition seine „Hermeneutisierung“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine entscheidende Rolle. Stimmung wird von einer Bedingung für Kommunikation oder Urteile (etwa Kants „Kritik der Urteilskraft“) zum subjektiven Gehalt dessen, was kommuniziert werden soll.⁵⁴ Diese neue Konzeption, die, insbesondere im 19. Jahrhundert, die poetologischen Vorstellungen und die Werkpolitik von Autoren beeinflussen sollte,⁵⁵ impliziert neue Probleme, die neue poetologische und hermeneutische Konzeptionen, unter anderem die Einfühlungshermeneutik, zu lösen suchen. Daher ist die Geschichte des Stimmungsbegriffs eng mit der Begriffsprägung „Einfühlung“ im späten 19. Jahrhundert verbunden, dem Vorläufer von „Empathie“, der seinen Weg über die Rezeption Theodor Lipps' in die englische Sprache fand.⁵⁶ Als folgenreich erweist sich in der Geschichte der Stimmungsästhetik die Tendenz, diese auf eine Ästhetik des Ausdrucks von Innerlichkeit, also von Stimmung₁, zu reduzieren.⁵⁷ Insbesondere nach 1945 gerät die Stimmungsästhetik als ideologisch zweifelhaft, ästhetisch fragwürdig oder schlicht altmodisch vermehrt in die Kritik.⁵⁸ Nach 2000 erfährt der Stimmungsdiskurs jedoch in verschiedenen Feldern eine neuerliche Konjunktur⁵⁹ und es gibt sehr unterschiedlich geartete Versuche, Stimmungen im Zusammenhang mit ästhetischen Darstellungen auch jenseits kulturhistorischer oder ideengeschichtlicher Forschung wieder zum Gegenstand zu machen.⁶⁰ Schon allein die Tatsache, dass Lyrik-Neupublikationen wie die prämierte Gedichtsammlung „Regentonnenvariationen“ von Jan Wagner wie folgt beworben werden, deutet daraufhin, dass (Erwartungen) rezeptionsseitige(r) Stimmungserwartungen auch für die Gegenwartsliteratur eine prominente Rolle spielen: „Es ist immer wieder ein Wunder, wie es diesem Lyriker gelingt, Bilder zu schaffen, die in einem Halbvers Stimmungen heraufbeschwören – bis längst Vergessenes oder nie Gesehenes plastisch vor Augen steht.“⁶¹

⁵³ Vgl. Davidson (1994).

⁵⁴ Vgl. Wellbery (2003: 715).

⁵⁵ Vgl. Martus (2007: 410-543, 548f., 558).

⁵⁶ Vgl. Depew (2005); Stueber (2014).

⁵⁷ Vgl. Meyer-Sickendiek (2011b).

⁵⁸ Vgl. Reents (2015: 375-458).

⁵⁹ Vgl. Gisbertz (2011); Reents (2015: 459-482).

⁶⁰ Vgl. Andermann und Eberlein (2011); Carroll (2003); Gumbrecht (2012); Hiergeist (2014: 67-95); Meyer-Sickendiek (2011b); Meyer-Sickendiek (2011a).

⁶¹ Auszug aus dem Klappentext von Wagner (2014: letzte S., ohne Seitenangabe).

Was ist nun die Verbindung zwischen Stimmungsllyrik einerseits und kognitiver Signifikanz andererseits? Es liegt nahe, in einer Antwort auf den in epistemologischen Debatten etablierten Begriff *knowing-what-it-is-like* (Wissen-wie-es-sich-anfühlt) zurückzugreifen. Denn vielen stimmungsllyrischen Konzeptionen (seien sie produktionsästhetischer oder rezeptionsästhetischer Art) geht es im Kern um die Vermittlung der qualitativen Erlebnisdimension mentaler Zustände und ihrer phänomenalen Reichhaltigkeit,⁶² die dieser Wissensbegriff in den Blick nimmt. Die kognitive Funktion von durch Lyrik vermittelten Stimmungen₁, so die These, besteht im Erwerb eines Wissens, wie es sich anfühlt, in einer bestimmten Situation zu sein.⁶³ Obwohl Wissen-wie-es-sich-anfühlt sich *per definitionem* immer auf mentale Zustände, also *inter alia* auf Stimmungen₁ bezieht,⁶⁴ ist dieser Wissensbegriff auch geeignet stimmungsllyrische Konzeptionen, die sich am Atmosphärenbegriff orientieren,⁶⁵ einzufangen: Man kann wissen, wie es sich anfühlt, nach langer Zeit wieder süße Melancholie (eine Stimmung₁) zu empfinden, oder wie es sich anfühlt, an einem Frühlingstag auf dem Markusplatz zu stehen, also wie sich die Atmosphäre auf dem Markusplatz (eine Stimmung₂) als Stimmung₁ anfühlt.

Wohl kein deutscher Dichter wurde und wird mit dem Begriff der Stimmungsllyrik innerhalb und außerhalb der Literaturwissenschaft so regelmäßig assoziiert wie Joseph von Eichendorff. Um die anhaltende Bedeutung stimmungsllyrischer Traditionen für die Gegenwartsllyrik zu illustrieren, soll hier ein Gedicht der jüngst mit dem Eichendorff-Literaturpreis ausgezeichneten Autorin Kerstin Preiwuß herangezogen werden. Das titellose, 2013 in der renommierten Berliner Literatur- und Kunstzeitschrift „Herzattacke“ veröffentlichte, 2016 in den Band „Gespür für Licht“ eingegangene Gedicht lautet:

Das ist der Winter.
 Jeder Baum ein Schneegesteck.
 Jeder Ast eine Korallenhand.
 Ein Blatt wie ein Löwenkopf
 dreht sich leicht um ein Vogelnest.

⁶² Vgl. auch Reents (2015: 96), die die „Herausforderung an die Mitteilbarkeit an sich höchst individueller Zustände“ als „idealistische[s] Dilemma“ der Stimmungsllyrik bezeichnet.

⁶³ Die Begriffe „Wissen-wie-es-ist“ und „Wissen-wie-es-sich-anfühlt“ werden hier wie im Folgenden synonym als Übersetzungen von „knowing-what-it-is-like“ verwendet. „In einer bestimmten Situation“ soll hier wie im Folgenden in einem weiten Sinne verstanden werden, der „an einem bestimmten Ort“, „in Gegenwart eines bestimmten Gegenstandes“ oder „in einer bestimmten Szenerie“ miteinschließt.

⁶⁴ Vgl. die Definition von Tye (2004: 16).

⁶⁵ Vgl. insbes. Meyer-Sickendiek (2011b); Meyer-Sickendiek (2011a).

Der Löwe lauert seinem Sternbild auf.
 Ein Ast fährt die Krallen aus.
 Schnee liegt auf allem.
 Wind geht durch die Korallen.⁶⁶

Auffallend ist erstens der Beginn des Gedichts mit der lyrikuntypischen, generischen Aussage „[d]as ist der Winter“. Unklar ist jedoch die Referenz des Demonstrativpronomens „[d]as“. Bezieht es sich auf eine in den nächsten Versen folgende Bestimmung des Winters oder bezieht es sich auf eine konkrete, durch das lyrische Ich wahrgenommene oder erinnerte winterliche Szenerie? Der Fortgang des Gedichts, in dem sich Referenzen auf Einzeldinge („ein Blatt, „ein Vogelnest“, „ein Ast“) häufen, spricht eher für Letzteres. Zweitens besteht eine Spannung zwischen der malerischen, verzauberten Winterszenerie in der ersten Strophe, in der anmutige, zierliche („Schneegesteck“) und zerbrechliche Gegenstände („Korallenhand“) den Bildbereich der Metaphern bilden und den eher bedrohlichen Handlungen („auflauern“) und Gegenständen der zweiten Strophe. Dabei werden die Gegenstände des Bildbereichs aus Strophe eins nun gewissermaßen zu Realien. War der Löwenkopf in der ersten Strophe noch bildliche Entsprechung eines Blattes, das sich „leicht“ um ein Vogelnest windet, so lauert er in der zweiten Strophe (als Subjekt mit Existenzpräsupposition⁶⁷) seinem eigenen Sternbild auf (das in der griechischen Mythologie den unverwundbaren Nemeischen Löwen darstellt). Strukturell analog bekommt die zunächst metaphorische „Korallenhand“ in der zweiten Strophe auf einmal Krallen. Diese Bedrohungssituation wird aber in den letzten beiden Versen nicht nur bildlich unter einem Schneemantel verborgen, sondern auch durch den harmonisch wirkenden Binnenreim („Krallen“, „Korallen“) formal überdeckt.

Ohne Zweifel sind diese sprachlich-semantischen Strukturen dazu geeignet, eine nuancenreiche und spannungsvolle Stimmung₁ bzw. Stimmung₂ – das ist interpretatorisch in diesem Fall nur schwer zu entscheiden – auszudrücken, die sich nach meiner Interpretation mit Begriffen wie „ruhig“, „anmutig“ und „bedrohlich“ beschreiben lässt. Aber erwerben Leser des Gedichts auch ein Wissen, wie es sich anfühlt, in einer bestimmten Situation zu sein?

Diese komplexe Frage kann hier leider nicht *in extenso* diskutiert werden, es sei jedoch auf einige Punkte hingewiesen, die, meiner Meinung nach, in diesem Zusammenhang relativ häufig übersehen werden: Zunächst ist zu unterscheiden, zwischen der durch ein Gedicht ausgedrückten und der durch ein Gedicht evozierten Stimmung₁. Für den Erwerb von Wissen-wie-es-sich-anfühlt ist es erstens notwendig, dass tatsächlich eine Stimmung₁ beim Rezipienten evoziert wird. Zweitens muss diese Stimmung₁ eine ganz bestimmte Stimmung mit einer ganz bestimmten Erlebnisqualität sein. Denn kaum jemand bezweifelt, dass Gedichte Stimmungen₁ evozieren können, aber nicht jede Stimmungsevokation kann den

⁶⁶ Preiwuß (2016: 131).

⁶⁷ Zum Begriff der Präsupposition vgl. Strawson (1950).

Erwerb eines Wissens-wie-es-sich-anfühlt bedeuten; dies würde die Frage nach dem Erwerb von Wissen-wie-es-sich-anfühlt anhand von Gedichten einfach *per definitionem* entscheiden. Drittens ist das Haben der fraglichen Stimmung₁ noch keine hinreichende Bedingung für den Erwerb eines entsprechenden Wissens-wie-es-sich-anfühlt. Es lässt sich nämlich mit guten Gründen dafür argumentieren, dass der Leser unter den speziellen Bedingungen der literarischen Rezeptionssituation, in der Konfrontation mit künstlich arrangierten „Reizkonfigurationen“⁶⁸, wissen muss, wofür die Stimmung₁, die er erlebt, ein Beispiel ist. Einem Leser, der durch Preiwiuß' obenstehendes Gedicht in die besagte ruhig-anmutig-bedrohliche Stimmung₁ versetzt wird, der jedoch der Meinung ist, so fühle es sich an, in der ersten Sommernacht unter dem Sternenhimmel zu stehen, wird man kaum das fragliche Wissen-wie-es-sich-anfühlt zuschreiben wollen. Der hier imaginierte Leser befindet sich zwar in der ‚richtigen‘ Stimmung₁, kategorisiert sie jedoch falsch und erwirbt deshalb kein Wissen-wie-es-sich-anfühlt.

Diese eben genannten, hier nur sehr verkürzt dargestellten Punkte betreffen allgemeine Bedingungen des Erwerbs von Wissen-wie-es-sich-anfühlt durch literarische Texte. Ob und, wenn ja, unter welchen konkreten Umständen für welche Texte und welche Leser diese Bedingungen erfüllt sind, ist jedoch eine letztlich nur empirisch zu beantwortende Frage. Solche empirischen Untersuchungen müssen u.a. zwei Herausforderungen begegnen: Zunächst müssen Stimmungen₁ als diffuse affektive Zustände mit ihrer qualitativen Erlebnisdimension messbar gemacht, also operationalisiert werden. Dies kann mit multidimensionalen psychologischen Messinstrumenten geschehen, bei der die Probanden verschiedene Items (etwa „ruhig“, „ausgeglichen“, „melancholisch“, „niedergeschlagen“, „deprimiert“) auf Intensitätsskalen raten, um so eine Stimmung₁ in ihren verschiedenen Facetten zu beschreiben.⁶⁹ Eine zweite Herausforderung bezieht sich auf die oben noch bewusst offen formulierte Bedingung, dass eine ganz *bestimmte* Stimmung₁ durch das Gedicht evoziert werden muss. Eine empirische Untersuchung muss ein Kriterium dafür festlegen, wann das der Fall ist. Leider gibt es jedoch bis heute kein elaboriertes, auch nur annähernd konsensuell anerkanntes Verfahren, um die Stimmung eines Gedichts intersubjektiv zu bestimmen.⁷⁰ Daher liegt es, auch vor dem Hintergrund des oben umrissenen wirkmächtigen Einfühlungsdiskurses, nahe, die Intention der Autoren, eine bestimmte Stimmung auszudrücken, als Kriterium zu nutzen. Damit wird der Erwerb eines Wissens-

⁶⁸ Anz (2012: 156).

⁶⁹ Ein solches Messinstrument mit 20 Items und Skalen von „0“ bis „6“ (keine Intensität bis maximale Intensität) ist etwa das Berliner Alltagssprachliche Stimmungsinventar. Vgl. Schimmack (1997).

⁷⁰ Der für Emotionen so erfolgreiche Kodierungsansatz scheint auf Stimmungen nicht ohne Weiteres übertragbar, da Stimmungen durch ihren diffusen Charakter keine klaren Zuordnungen der Art X kodiert (gemäß dem kulturellen Wissen W) Y erlauben. Vgl. jedoch die Überlegungen von Simone Winko Stimmungen analog zu „Mischgefühlen“ zu begreifen in Winko (2003: insbes. 347-353).

wie-es-sich-anfühlt anhand eines Gedichts als Wissenstransfer vom Autor zum Leser konzeptualisiert: Der Autor wusste, wie es sich anfühlt in einer bestimmten Stimmung₁ zu sein, evoziert *idealiter* dieselbe Stimmung₁ mittels seines Gedicht beim Leser, welcher, sofern er die evozierte Stimmung₁ auch noch richtig kategorisiert, das fragliche Wissen-wie-es-sich-anfühlt erwirbt.

Eine entsprechende empirische Studie, die Stimmungsintentionen professioneller Autoren (d.h. Beschreibungen ihrer Intentionen, eine bestimmte Stimmung auszudrücken) zu Leserreaktionen in Beziehung setzt und auch das oben stehende Gedicht von Kerstin Preiwuß heranzieht, hat u.a. gezeigt:⁷¹ (a) Es ist für Autoren schwieriger, Stimmungen₁ zu evozieren als sie auszudrücken. (b) Die Stimmungsreaktionen der Leser fallen qualitativ sehr unterschiedlich aus. (c) Gerade die Kategorisierung der evozierten Stimmung₁ ist für die Leser keineswegs trivial, weshalb nur verhältnismäßig wenige Leser durch die Lektüre eines Gedichts ein Wissen-wie-es-sich-anfühlt erwerben. Auch hinsichtlich der Fiktional-faktual-Unterscheidung ist die Studie aufschlussreich, zeigt sie doch, dass Leser, die Gedichte als fiktional einstufen, zwar intensivere Stimmungen₁ empfinden, jedoch, gemessen an der Autorintention, nicht erfolgreicher im Erfassen der fraglichen Stimmung₁ sind als Leser, die das Gedicht als nicht-fiktional rezipieren.

6. Problematisierung: Subgattung, Funktion und Rezeption

Ausgangspunkt meiner Überlegungen war die Beobachtung, dass den drei Subgattungen Lehrgedicht, Gedankenlyrik und Stimmungslyrik in bestimmten poetologischen und literaturwissenschaftlichen Traditionen regelmäßig konkrete kognitive Leistungen zugeschrieben werden. Ich habe versucht, diese kognitiven Leistungen an konkreten Beispielen näher zu untersuchen, in modernem Vokabular zu beschreiben und voneinander abzugrenzen. Dabei konnte die aus der Geschichte der Ästhetik und der Forschung abgeleitete Arbeitshypothese, dass diese Subgattungen auf sehr unterschiedliche Art und Weise kognitiv signifikant sind, weitgehend bestätigt werden. Die untersuchten Beispiele der Subgattungen privilegieren in der Tat bestimmte Arten der kognitiven Signifikanz bzw. im Fall des Lehrgedichts und der Stimmungslyrik bestimmte Mechanismen der Wissenskommunikation.

Es gib jedoch einen naheliegenden Einwand gegen diese These der Gattungsspezifität der kognitiven Signifikanz. Er lautet, dass die kognitive Signifikanz weniger ein Ergebnis unterschiedlicher Gattungseigenschaften, sondern vielmehr Ergebnis unterschiedlicher Umgangsweisen mit diesen Texten ist. Warum

⁷¹ Vgl. Gittel / Deutschländer / Hecht (2016). Die Stimmungsintentionen der Autoren wurden wie die Reaktionen der Leser mithilfe des Berliner Alltagssprachlichen Stimmungsinventars (vgl. Anm. 69) erfasst. Die Autoren durften zusätzlich drei Items frei wählen, die dann randomisiert mit den anderen 20 Items den Lesern zur Einschätzung der vom Gedicht ausgedrückten bzw. evozierten Stimmung (je nach Versuchsgruppe) vorlagen.

sollte es zum Beispiel nicht möglich sein, so könnte man fragen, dass Goethes „Gesang der Geister über den Wassern“ bei bestimmten Lesern eine Stimmung evoziert oder dass Preiwuß’ „Das ist der winter“ eine Hypothese nahelegt, etwa die Hypothese, dass der Winter eine latent bedrohliche Jahreszeit ist? Müsste man dann nicht sagen, dass es sich bei Goethes Gedicht um Stimmungslyrik und bei „Das ist der winter“ in Wirklichkeit um Gedankenlyrik handelt? Dieser Einwand macht auf eine wichtige Frage aufmerksam, die bisher ausgespart wurde: Ist es überhaupt möglich die diskutierten Subgattungen unabhängig vom Umgang mit ihnen zu definieren?

Betrachtet man existierende Definitionen von Lehrdichtung, Gedankenlyrik und Stimmungslyrik näher, fällt auf, dass sie oft (implizit) auf externe Funktionen Bezug nehmen.⁷² Lehrdichtung, so heißt es im „Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft“, sei „[ü]berwiegend versgebundenes Schrifttum zur Vermittlung von Sach-, Verhaltens- und Orientierungswissen“⁷³ und die Gedankenlyrik sei wesentlich eine „Variante des Lehrgedichts“⁷⁴, die sich durch bestimmte, in Abschnitt 4 genannte Merkmale „von didaktischen Gedichten“ unterscheide. Obwohl oder möglicherweise gerade weil Stimmungslyrik bzw. Gefühlslyrik des Öfteren mit Lyrik generell identifiziert wurde,⁷⁵ sind explizite Definitionen von Stimmungslyrik Mangelware.⁷⁶ Es gibt aber zwei naheliegende Kandidaten für solche Definitionen, die in der Ästhetikgeschichte auch vorkommen: (1) Stimmungslyrik umfasst alle Gedichte, die eine bestimmte Stimmung ausdrücken,⁷⁷ und (2) Stimmungslyrik umfasst alle Gedichte, die eine bestimmte Stimmung hervorrufen.⁷⁸ Beide Definitionen sind jedoch problematisch; die erste, weil es meines Wissens bis jetzt kein zufriedenstellendes intersubjektives Interpretationsverfahren gibt, das es erlauben würde zu bestimmen, ob und, wenn ja, welche Stimmung ein Gedicht ausdrückt.⁷⁹ Die zweite Definition ist problematisch, weil sie implizit einen Rezipientenbezug enthält, also zu ergänzen wäre, etwa „Stimmungslyrik umfasst alle Gedichte, die *bei den meisten Rezipienten* eine bestimmte Stimmung hervorrufen“. Da es jedoch nicht besonders praktikabel ist, rezeptionspsychologische Untersuchungen zur Voraussetzung einer Textklas-

⁷² Zum Unterschied externer und interner Funktionen vgl. Fricke (1981: 91f.).

⁷³ Kühlmann (2000: Bd. 2,393).

⁷⁴ Weimar (1997: Bd. 1,668).

⁷⁵ Dieter Lamping spricht hier auch von der „Subjektivitäts-Theorie“ der Lyrik. Vgl. Lamping (1989: 56f.).

⁷⁶ Der Begriff taucht weder im „Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft“ noch im „Metzler Literatur-Lexikon“ als Lemma auf.

⁷⁷ Ganz Ähnliches definiert etwa Eduard von Hartmann, vgl. Meyer-Sickendiek (2011b: 211).

⁷⁸ Vgl. etwa Kommerells (1985: 21) Diktum: „Die Stimmung eines Gedichts ist also etwas sehr Zusammengesetztes. In ihr war der Dichter gestimmt, ist das Gedicht gestimmt und wird der Leser gestimmt.“

⁷⁹ Vgl. die Ausführungen in Anmerkung 70.

sifikation zu machen, liegt es auch hier *prima facie* nahe, eine funktionsorientierte Definition zu wählen: Stimmungslyrik umfasst alle Gedichte, die die Funktion haben eine bestimmte Stimmung hervorzurufen.

Ob man die fraglichen Subgattungen unabhängig von bestimmten Umgangsweisen definieren kann, hängt also maßgeblich davon ab, wie man den literaturwissenschaftlichen Funktionsbegriff auffasst. Ohne dieses komplexe Thema hier *in extenso* diskutieren zu können, stehen sich hier idealtypisch zwei Positionen gegenüber: solche, die den Funktionsbegriff als *Dispositionsbegriff*, und solche, die ihn als *Interpretationsbegriff* begreifen. Dispositionen verweisen grundsätzlich auf Beobachtbares; mit dem klassischen, von den Logischen Empiristen viel diskutierte Beispiel „Zucker hat die Disposition, sich in Wasser aufzulösen, genau dann, wenn sich Zucker unter Normalbedingungen in Wasser auflöst“.⁸⁰ Analog könnte man sagen, dass ein Gedicht nur dann die Funktion haben kann, ein bestimmtes Wissen zu vermitteln, wenn es dieses Wissen unter Normalbedingungen (weniger technisch: unter geeigneten Umständen oder „in aller Regel“⁸¹), auch an Leser vermittelt. Aus dieser Auffassung des Funktionsbegriffs folgt, dass literaturwissenschaftliche Funktionszuschreibungen grundsätzlich durch geeignete empirische (Normalbedingungen simulierende) Untersuchungen über die Rezeption konkreter Gedichte widerlegbar wären. Vertritt man hingegen die Meinung, dass es sich bei „literaturwissenschaftlichen Funktionszuordnungen um sinnkonstruktive Interpretationen, um Formen des wissenschaftlichen Verstehens handelt“⁸², so hängt die Plausibilität dieser Funktionszuordnungen – von der Rede

⁸⁰ Für einen Überblick vgl. Spohn (2010), dort auch verschiedene Optionen den Ausdruck „unter Normalbedingungen“ zu präzisieren.

⁸¹ Fricke (1981: 90). Fricke's Ausführungen zu Funktionen als Wirkungsdispositionen überzeugen indes nur teilweise. Er erläutert sein Verständnis mit dem Beispiel eines Vergasers im Auto, dem man, auch wenn er kaputt ist und er seine Funktion nicht erfüllt, die Funktion (Bereitstellung Kraft-Luft-Gemisch) zuschreiben könne. Sein Argument lautet, dass man die (interne) Funktion eines Vergasers bestimmt, indem man sich eine ganze Reihe von Vergasern (daher: „in der Regel“) anschaut, d.h. man stellt die Frage, was ist die Funktion einer Sache X vom Typ Y. Meiner Meinung nach bestimmt man so nicht die Funktion eines einzelnen Vergasers, sondern die Funktion der Gegenstandsklasse „Vergaser“ und überträgt sie dann auf die Funktion des konkreten (kaputten) Vergasers. Wenn man die Funktion eines Einzeldings bestimmen will, so wäre der Ausdruck „in der Regel“ auf das Verhalten des konkreten Gegenstandes X in vielen verschiedenen Situationen zu beziehen. Dementsprechend hat ein Vergaser, der unter Normalbedingungen gut funktioniert, die entsprechende Funktion, ein kaputter (vgl. „nicht-funktionierender“) Vergaser hingegen hat aktuell keine Funktion für das Fahrzeug. Möglicherweise spielt auch die Tatsache, dass Fricke's Beispiel mit einer internen Funktion arbeitet, eine hier nicht zu diskutierende Rolle, nichtsdestoweniger erscheint mir seine Behauptung, dass literarische Funktionen als Wirkungsdispositionen vollkommen unabhängig von „kollektiven subjektiven Reaktionen“ (ders., 90) seien, wenig plausibel.

⁸² Zymner (2013: 82). Etwas überraschend referiert Rüdiger Zymner affirmativ auf Harald Fricke's Bestimmung des Funktionsbegriffs als Dispositionsbegriff (vgl. ders., 80, Anm. 203), scheint diese Bestimmung jedoch nicht in Spannung zu seiner eigenen Konzeption zu sehen.

von Wahrheit wird in diesem Fall eher abgesehen⁸³ – wesentlich von übergeordneten Annahmen bestimmter Interpretationskonzeptionen ab.

Was folgt daraus für die Frage, ob es möglich ist, die drei diskutierten Subgattungen unabhängig vom Umgang mit ihnen zu definieren? Wenn man Funktionsbegriffe als Dispositionsbegriffe im strengen Sinne auffasst, so ist dies nicht möglich. Die Aussage „Gedicht X hat die Funktion, eine bestimmte Stimmung hervorzurufen“, wäre dann synonym mit „Gedicht X ruft unter Normalbedingungen eine bestimmte Stimmung hervor“, also eine empirisch überprüfbare Aussage über die Rezeption. Wenn man Funktionsbegriffe als Interpretationsbegriffe auffasst, dann ist es grundsätzlich möglich, die drei diskutierten Subgattungen unabhängig vom Umgang mit ihnen zu definieren. Die Frage ist nur, welche Interpretationskonzeption man voraussetzt. Setzt man allerdings eine aktual-intentionalistische Interpretationskonzeption voraus,⁸⁴ ein naheliegender Kandidat für eine Interpretationskonzeption im Fall von Funktionen,⁸⁵ so wird man letztlich wieder auf Funktionen als Wirkungsdispositionen und damit auf Rezeption verwiesen.⁸⁶

Der oben formulierte Einwand deutet jedoch auf ein weiteres Problem hin. Es ist nicht nur schwierig, die Subgattungen unabhängig von ihrer Funktion und damit von ihrer Rezeption zu definieren, ein weiteres Problem, insbesondere bei der Gedankenlyrik und der Stimmungslyrik, besteht darin, dass die fraglichen Funktionen nicht exklusiv für diese Subgattungen zu sein scheinen, dass also auch Gedichte, die konsensuell nicht der fraglichen Subgattung angehören, die charakteristische Funktion erfüllen können. Wie bereits angedeutet, dürfte es ohne Weiteres möglich sein, dass Goethes „Gesang der Geister über den Wassern“ eine Stimmung hervorrufft oder dass Preiwuß’ „Das ist der winter“ eine Hypothese nahelegt (für die dann in einem zweiten Schritt stützende Gründe gefunden werden können). Dies legt folgende empirisch prüfbare Hypothese nahe: Zumindest bei der Gedankenlyrik und der Stimmungslyrik hat man es weniger mit klar abgrenzbaren Textsorten im Sinne Fricke,⁸⁷ sondern eher mit charakte-

⁸³ Vgl. „Von der ‚Wahrheit‘ der Behauptung, der Sachverhalt x habe diese oder jene Funktion, kann indes grundsätzlich nicht gesprochen werden, denn Interpretationen können lediglich mehr oder weniger plausibel sein, sie können jedoch nicht ‚wahr‘ sein“ (Zymner 2013: 82).

⁸⁴ Vgl. Stecker (2006); Carroll (2000).

⁸⁵ Vgl. Zymner (2013: 82f.).

⁸⁶ Setzt man eine moderat aktual-intentionalistische Interpretationskonzeption voraus (vgl. etwa Stecker 2006; Carroll 2000), so hat ein Gedicht die Funktion, eine bestimmte Stimmung hervorzurufen, wenn der Autor des Gedichts intendierte, dass das Gedicht die Funktion hat, eine bestimmte Stimmung hervorzurufen und diese Intention im Gedicht erfolgreich realisiert ist. Wann ist nun die Intention, dass ein Gedicht, die Funktion hat, eine bestimmte Stimmung hervorzurufen, erfolgreich im Gedicht realisiert? Folgende Antwort drängt sich auf: Wenn das Gedicht so gestaltet ist, dass es unter Normalbedingungen eine bestimmte Stimmung tatsächlich hervorrufft.

⁸⁷ Zur Unterscheidung zwischen Textsorte als systematischem Ordnungsbegriff und Genre als „historisch begrenzte[r] literarische[r] Institution“ (vgl. Fricke 1981: 132-138, hier: 132).

ristischen *Umgangsweisen* mit Lyrik zu tun, die jedenfalls von literarisch gebildeten Lesern relativ variabel auf beliebige Gedichte angewendet werden können.⁸⁸ Anders formuliert, die spezifischen Umgangsweisen mit ihrem jeweiligen kognitiven Nutzen werden nur zu einem gewissen Grad durch bestimmte intrinsische Eigenschaften einer Textsorte (Textmerkmale) ausgelöst, aber auch durch rezeptionsseitige Faktoren wie literarische Bildung und Erwartungen der Rezipienten, Dauer und situativer Kontext der Lektüre gesteuert.

7. Zusammenfassung: Literarizität, Fiktionalität und Argumentativität

Ziel des Beitrags war es, verschiedene Modi oder Mechanismen der Wissenskommunikation dreier Subgattungen der Lyrik und die Relevanz grundlegender Eigenschaften wie Fiktionalitätsstatus, Argumentativität und Literarizitätsgrad für diese Mechanismen zu untersuchen. Es sei noch einmal hervorgehoben, dass es sich dabei notwendigerweise um ein Verfahren der tentativen Verallgemeinerung handelte, dass darauf zielte relativ abstrakte Überlegungen mit konkreten Textanalysen zu exemplarischen Einzeltexten der drei Subgattungen zu verbinden. Eine Prüfung der weiter ausgreifenden Ergebnisse an anderen Vertretern der drei untersuchten Subgattungen erscheint daher wünschenswert und notwendig.

Anhand von Wielands *nicht-fiktionalem* und *argumentativem* Lehrgedicht konnten zeitgenössische Leser, sofern sie ihn als kompetent und aufrichtig ansahen, grundsätzlich ein propositionales Wissen erwerben. Häufig ist dieses Wissen seiner Form nach Metawissen (etwa „Theorie X ist falsch“), da Wieland seine eigenen Wissensansprüche in Auseinandersetzung mit existierenden philosophischen, naturwissenschaftlichen und theologischen Theorien entwickelt. Dieser genuine, intendierte Wissenstransfer gleicht dabei in gewisser Hinsicht der Wissenskommunikation in anderen nicht-fiktionalen Texten, etwa philosophischen Traktaten: Wieland stellt in Form von (versifizierten) Aussagesätzen Behauptungen auf und begründet diese mithilfe verschiedener Argumentationsverfahren. Für diese Art der Wissenskommunikation ist der Fiktionalitätsstatus des Textes wesentlich: Nur wenn man die Aussagesätze als Behauptungen über die als real ausgezeichnete Welt auffasst und nicht etwa als Einladungen, sich bestimmte Sachverhalte vorzustellen, kann der Wissenstransfer in der beschriebenen Form stattfinden. Die Literarizität des Gedichts spielt hingegen eine untergeordnete Rolle für den Wissenstransfer: Während die Versifikation und viele weitere stilistische Mittel in den von mir untersuchten Passagen rein rhetorische Funktio-

⁸⁸ Es ist wichtig zu sehen, dass es sich bei diesen Umgangsweisen nicht um genrespezifische Umgangsweisen handeln kann. Genres als historisch begrenzte literarische Institutionen (nach Fricke) verfügen zwar über ein eigenes Set von Regeln für Produktion und Rezeption, allerdings liegt jeder Definition von Genre eine Textsortendefinition zugrunde (ein Genre grenzt immer eine Teilmenge aus allen Texten einer Textsorte aus) und genau diese ist ja bei den fraglichen Subgattungen problematisch.

nen haben, lassen sich einigen Metaphern und Personifikationen an *bestimmten* Stellen klar benennbare argumentative Funktionen zuordnen.

Goethes „Gesang der Geister über den Wassern“, das hier als Beispiel für die Gedankenlyrik herangezogen wurde, kann entweder als fiktionales Gedicht oder als nicht-fiktionales Gedicht gelesen werden. Im ersten Fall wären die fünf Strophen als Monolog eines fiktiven Sprechers, eines Geistes oder mehrerer Geister aufzufassen. Im zweiten Fall behauptete Goethe selbst die für das Gedicht konstitutive Analogie zwischen Wasser und Seele. Bemerkenswerterweise spielt der Fiktionalitätsstatus für die kognitive Signifikanz nur eine untergeordnete Rolle. Der Grund dafür ist, dass das Gedicht lediglich eine überraschende Hypothese über die Ähnlichkeit von Wasser und Seele formuliert, es jedoch dem Leser obliegt, Gründe für die Akzeptanz dieser Ähnlichkeitsannahme zu finden, die im Gedicht zwar angedeutet, jedoch nicht explizit formuliert werden. Daher sollte man bei der Gedankenlyrik von kognitiver Signifikanz, jedoch nicht von Wissenskommunikation sprechen. Das entscheidende Charakteristikum der Gedankenlyrik in diesem Zusammenhang ist ihre fehlende Argumentativität.

Kerstin Preiwuß' ebenfalls nicht-argumentatives und hinsichtlich seines Fiktionalitätsstatus deutungsoffenes Gedicht „Das ist der winter“ diente zur Illustration einiger Probleme, die mit der eingängigen und bis heute poetologisch und publikumsseitig einflussreichen Idee verbunden sind, dass Gedichte bestimmte Stimmungen oder Atmosphären ‚transportieren‘ und so ein Wissen-wie-es-sich-anfühlt vermitteln. Die Bedingungen für den Erwerb eines solchen Wissens, wie es sich anfühlt, sind komplexer als von Lyrikbegeisterten gemeinhin angenommen. Unter anderem muss die fragliche Stimmung durch das Gedicht nicht nur ausgedrückt, sondern auch evoziert werden und der Leser muss die evozierte Stimmung auch treffend kategorisieren können. Empirische Studien deuten darauf hin, dass der zugeschriebene Fiktionalitätsstatus eines Gedichts für die Intensität evozierter Stimmungen, nicht jedoch für ihre qualitative Akkuratheit relevant ist.⁸⁹

Zu guter Letzt sei darauf hingewiesen, dass die gewisse Ungleichbehandlung der verschiedenen Modi der Wissenskommunikation im Rahmen der vorliegenden Untersuchung, d.h. der Akzent auf der Rezeption bei der Stimmungslyrik, nicht suggerieren soll, dass empirische Rezeptionsprozesse bei Lehrdichtung oder Gedankenlyrik unwichtig wären. Auch hier ließe sich natürlich immer die Frage stellen, ob die im Rahmen der skizzierten hermeneutischen Szenarien formulierten Schritte (z.B. der Leser fasst das Gedicht als fiktional auf, bildet angeregt durch den uneigentlichen Vergleich eine konkrete Hypothese und findet bestimmte Gründe, die die Hypothese stützen ...) auch wirklich stattfinden bzw. bei welchen Lesern, unter welchen Bedingungen sie stattfinden. Dies ist

⁸⁹ Für wertvolle Hinweise und Kritik danke ich den Organisatoren und allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Workshops „Lyrik und Erkenntnis. Methodologische und praktische Überlegungen aus lyrikologischer und philosophischer Sicht“ an der Universität Trier, 28. Februar – 3. März 2018.

letztlich eine gegebenenfalls durch die Historische Rezeptionsforschung (für historische Leser) bzw. die Rezeptionspsychologie (für zeitgenössische Leser) zu beantwortende Frage. Der Grund, warum eine Untersuchung der Rezeption im Fall der Stimmungsliteratur jedoch besonders relevant erscheint, besteht darin, dass es hier gar nicht in analoger Weise möglich ist, plausible und elaborierte hermeneutische Szenarien zu entwickeln, weil wir a) über die hochkomplexen auf dem Zusammenspiel von lautlichen und semantischen Eigenschaften beruhenden Prozesse, durch die ein Gedicht eine bestimmte Stimmung evoziert, so wenig wissen und b) die Stimmungen, die durch ein Gedicht hervorgerufen werden, hinsichtlich ihrer Erlebnisqualität von Rezipient zu Rezipient stark variieren.

Literatur

- Adler, J. (2000): Goethe's Gedankenlyrik: From *Mailed* and *Ein Gleiches* to *Vermächtnis* in the light of Goethe's principle of 'Synthese'. In: Reed, T. J. / Swales, M. / Adler, J. (Hg.): *Goethe at 250: London Symposium = Goethe mit 250*. München. 247-64.
- Albrecht, A. / Danneberg, L. / Spoerhase, C. / Werle, D. (2016): Zum Konzept Historischer Epistemologie. In: *Scientia Poetica* 20 (H. 1). 137-165.
- Andermann, K. / Eberlein, U. (2011, Hg.): *Gefühle als Atmosphären: Neue Phänomenologie und philosophische Emotionstheorie*. Berlin.
- Anz, Th. (2012): Gefühle ausdrücken, hervorrufen, verstehen und empfinden. Vorschläge zu einem Modell emotionaler Kommunikation mit literarischen Texten. In: Poppe, S. (Hg.): *Emotionen in Literatur und Film*. Würzburg. 155-170.
- Beckermann, A. (2008): *Analytische Einführung in die Philosophie des Geistes*. Berlin / New York.
- Beedie, Chr. / Terry, P. C. / Lane, Andrew M. (2005): Distinctions Between Emotion and Mood. In: *Cognition and Emotion*. 19 (6). 847-78.
- Bieri, P. (1994): Generelle Einführung. In: Ders.: *Analytische Philosophie der Erkenntnis*. Weinheim. 9-72.
- Bulka, Th. (2015): *Stimmung, Emotion, Atmosphäre: Phänomenologische Untersuchungen zur Struktur der menschlichen Affektivität*. Zugl.: Würzburg, Julius-Maximilians-Univ., Diss, 2015. Münster.
- Burdorf, D. (1997): *Einführung in die Gedichtanalyse*. Stuttgart.
- Carroll, N. (2000): Interpretation and Intention. In: *Metaphilosophy*. 31. 75-95.
- Carroll, N. (2003): Art and Mood. In: *The Monist*. 86. 520-555.
- Danneberg, L. (2006): Epistemische Situationen, kognitive Asymmetrien und kontrafaktische Imaginationen. In: Raphael, L. / Tenorth, H. (Hg.): *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Beiträge für eine erneuerte Geistesgeschichte*. München. 193-221.
- Danneberg, L. / Spoerhase, C. (2011): Wissen in Literatur als Herausforderung einer Pragmatik von Wissenszuschreibungen: Sechs Problemfelder, sechs Fragen und zwölf Thesen. In: Köppe, T. (Hg.): *Literatur und Wissen – Sondierung eines Forschungsterrains*. Berlin / New York. 29-76.

- Davidson, R. J. (1994): On Emotion, Mood and Related Affective Constructs. In: Ekman, P. / Davidson, R. J. (eds.): *The Nature of Emotion: Fundamental Questions*. New York. 51-55.
- Depew, D. (2005): Empathy, Psychology, and Aesthetics: Reflections on a Repair Concept. In: *An Interdisciplinary Journal of Rhetorical Analysis and Invention*. 4 (1). 99-107.
- Effe, B. (1977): *Dichtung und Lehre: Untersuchung zur Typologie des antiken Lehrgedichts*. München.
- Fricke, H. (1981): *Norm und Abweichung. Eine Philosophie der Literatur*. München.
- Gisbertz, A. (2011): ‚Stimmung‘ im Diskurs der Ästhetik und Psychologie um 1900. In: Arburg, G. v. / Rickenbacher, S. (Hg.): *Concordia discors: Ästhetiken der Stimmung zwischen Literaturen, Künsten und Wissenschaften*. Würzburg. 183-198.
- Gittel, B. (2013): *Lebendige Erkenntnis und ihre literarische Kommunikation: Robert Musil im Kontext der Lebensphilosophie*. Münster.
- Gittel, B. / Deutschländer, R. / Hecht, M. (2016): Conveying Moods and Knowledge-what-it-is-like Through Lyric Poetry. An Empirical Study of Authors' Intentions and Readers' Responses. In: *Scientific Study of Literature*. 6 (1). 131-63.
- Goethe, J. W. (1787-91) (Hg.): *Goethe's Schriften* [bei G. J. Göschen]. Leipzig.
- Grundmann, Th. (2008): *Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie*. Berlin / New York.
- Gumbrecht, H. (2012): *Atmosphäre, Mood, Stimmung: On a Hidden Potential of Literature*. Palo Alto.
- Halfwassen, J. (1995): ‚Seelenwagen‘. In: J. Ritter / K. Gründer (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 9. Basel. 111-118.
- Herder, K. (Hg.) (1914): *Goethes und Schillers Gedankenlyrik in Auswahl*. Mit ausführlichen Erläuterungen für den Schulgebrauch und das Privatstudium. Paderborn.
- Hesse, M. B. (1963): *Models and Analogies in Science*. London, New York.
- Hiergeist, T. (2014): *Erlesene Erlebnisse. Formen der Partizipation des Rezipienten an narrativen Texten*. Bielefeld.
- Jacob, J. (1997): *Heilige Poesie: Zu einem literarischen Modell bei Pyra, Klopstock und Wieland*. Tübingen / Berlin.
- Kemper, H. (1997): *Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit: Empfindsamkeit*. Berlin u.a.
- Knapp, F. P. (2003): Vergleich. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft: Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Herausgegeben von H. Fricke, K. Grubmüller, J.-D. Müller, K. Weimar. Berlin. Bd. 3. 755-757.
- Kommerell, M. (1985): *Gedanken über Gedichte*. Frankfurt a.M.
- Krämer, O. (2015): Transformationen des wissenschaftlichen Lehrgedichts um 1800. In: Hufnagel, H. / Krämer, O. (Hg.): *Das Wissen der Poesie: Lyrik, Versepiik und die Wissenschaften im 19. Jahrhundert*. Berlin / Boston. 37-68.
- Kühlmann, W. (2000): Lehrdichtung. In: Fricke, H. / Braungart, G. / Grubmüller, K. / Müller, J.-D. / Vollhardt, F. / Weimar, K. (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft: Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Berlin. Bd. 2. 393-397.
- Lamping, Ch. / Schwarz, A. (2016): Philosophische Lyrik. In: Lamping, D. (Hg.): *Handbuch Lyrik: Theorie, Analyse, Geschichte*. Stuttgart. 145-151.
- Lamping, D. (1989): *Das lyrische Gedicht: Definitionen zu Theorie und Geschichte der Gattung*. Göttingen.

- Lamping, D. (2010): Theorien der Lyrik. In: Zymner, R. (Hg.): Handbuch Gattungstheorie, Stuttgart. 324-327.
- Martin, D. (2008): Frühwerk. In: Heinz, J. (Hg.): Wieland-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart. 150-68.
- Martus, S. (2007): Werkpolitik: zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert; mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George. Berlin, New York.
- Matthias, A. (1902, Hg.): Goethes Gedankenlyrik: für Schule und Haus. Leipzig.
- Meyer-Sickendiek, B. (2011a): Lyrisches Gespür: Vom geheimen Sensorium der Poesie. Paderborn.
- Meyer-Sickendiek, B. (2011b): Stimmungen als Gegenstand moderner Lyrik: aktuelle Perspektiven einer Kontroverse. In: Poppe, S. (Hg.): Emotionen in Literatur und Film. Würzburg. 193-217.
- Preiwuß, K. (2016): Gespür für Licht. Gedichte. Berlin.
- Probst, G. F. (1974): Conrad Ferdinand Meyers Gedicht Der römische Brunnen und Goethes Gesang der Geister über den Wassern. In: The German Quarterly. 47 (2). 233-244.
- Reed, T. J. (1996): Gesang der Geister über den Wassern. In: Otto, R. / Witte, B. (Hg.): Goethe-Handbuch: In vier Bänden. Stuttgart. Bd. 1, 195-98.
- Reents, Fr. (2015): Stimmungsästhetik: Realisierungen in Literatur und Theorie vom 17. bis ins 21. Jahrhundert. Göttingen.
- Schimmack, U. (1997): Das Berliner-Alltagssprachliche-Stimmungs-Inventar (BASTI): Ein Vorschlag zur kontextvaliden Erfassung von Stimmungen. In: Diagnostics. 43 (2). 150-173.
- Scholz, O. R. (2014): Fiktionen, Wissen und andere kognitive Güter. In: Klauk, T. / Köppe, T. (Hg.): Fiktionalität: Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin, New York. 209-234.
- Schweikle, G. (1990): Lehrdichtung. In: Metzler-Literatur-Lexikon: Begriffe und Definitionen. Herausgegeben von G. Schweikle, I. Schweikle. Stuttgart. 262-263.
- Siegrist, Ch. (1974): Das Lehrgedicht der Aufklärung. Stuttgart.
- Spindler, G. (1999): Das „Wörterbuch“ als Werk der Philosophia sacra. In: Schneider, H. / Otte, H. / Schrader, H. J. (Hg.): Biblisches und emblematisches Wörterbuch. Friedrich Christoph Oetinger: Abt. VII. Band 3: Biblisches und emblematisches Wörterbuch. Teil 1: Text. Teil 2: Anmerkungen. Berlin (= Texte zur Geschichte des Pietismus, Abt. VII, Bd. III). 85-107.
- Spohn, W. (2010): Begründungen a priori – oder: ein frischer Blick auf Dispositionsprädikate. In: Lenzen, W. (Hg.): Das weite Spektrum der analytischen Philosophie: Festschrift für Franz von Kutschera. Berlin. 323-345.
- Stecker, R. (2006): Moderate Actual Intentionalism Defended. In: The Journal of Aesthetics and Art Criticism. 64 (4). 429-38.
- Strawson, P. F. (1950): On Referring. Mind. 59. 320-344.
- Stueber, K. (2014): Empathy. In: The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Winter Edition). Edited by E. N. Zalta. Stanford.
- Thomé, H. (1978): Roman und Naturwissenschaft: Eine Studie zur Vorgeschichte der deutschen Klassik. Frankfurt a.M.
- Todorow, A. (1980): Gedankenlyrik. Stuttgart.
- Trunz, E. (1996): Anmerkungen. In: Ders. (Hg.): Goethes Werke. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz. Bd. 1 (Gedichte und Epen I). Hamburg. 445-777.

- Tye, M. (2004): Knowing What It is Like. In: Ludlow, P. J. / Nagasawa, Y. / Stoljar, D. (eds.): There's Something About Mary: Essays on Phenomenal Consciousness and Frank Jackson's Knowledge Argument. Cambridge, Mass. u.a. 143-61.
- Wagner, J. (2014): Regentonnenvariationen. Gedichte. Frankfurt a.M.
- Weichhardt, J. (1910, Hg.): Gedankenlyrik Goethes und Schillers. Bielefeld / Leipzig / Berlin.
- Weimar, K. (³1997): Gedankenlyrik. In: Fricke, H. / Braungart, G. / Grubmüller, K. / Müller, J.-D. / Vollhardt, F. / Weimar, K. (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft: Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Berlin. 668-69.
- Wellbery, D. (2003): Stimmung. In: Barck, K. H. (Hg.). Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Bd. 5. Stuttgart. 703-733.
- Wieland, Chr. M. (1752): Die Natur der Dinge in sechs Büchern. Mit einer Vorrede Georg Friedrich Meiers, öffentlichen ordentlichen Lehrers der Weltweisheit zu Halle, und Mitgliedes der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Halle.
- Wieland, Chr. M. (1856): Sämtliche Werke. Bd. 25: Die Natur der Dinge oder die vollkommenste Welt. Ein Lehrgedicht in sechs Büchern. Leipzig.
- Wilhelmi, H. Fr. (²1852): Vorwort und Einleitung. In: Wilhelmi, H. F. (Hg.): Die Lyrik der Deutschen in ihren vollendetsten Schöpfungen während der letzten hundert Jahre, vornehmlich von Göthe bis auf die Gegenwart. Bde. III–XIV. Frankfurt a.M.
- Winko, S. (2003): Kodierte Gefühle: zu einer Poetik der Emotionen in lyrischen und poetologischen Texten um 1900. Berlin.
- Zipfel, Fr. (²2016): Lyrik und Fiktion. In: Lamping, D. (Hg.): Handbuch Lyrik: Theorie, Analyse, Geschichte. Stuttgart. 184-188.
- Zymner, R. (2013): Funktionen der Lyrik. Münster.
- Zymner, R. (²2016): Theorien der Lyrik seit dem 18. Jahrhundert. In: Lamping, D. (Hg.): Handbuch Lyrik: Theorie, Analyse, Geschichte. Stuttgart. 23-37.